

Die Rössener Leute bestatteten ihre Toten gelegentlich auch in Höhlen. Ob dies Hinweis auf unruhige Zeiten ist (etwa im Zusammenhang mit den Höhensiedlungen) oder Ausdruck einer besonderen Geisteshaltung, bleibt eine offene Frage.

Man könnte vermuten, daß eine Bevölkerung mit einheitlicher Keramik auch hinsichtlich ihrer Hausform Übereinstimmung zeigt. Dies ist aber nicht der Fall. Im Rheinland sind die Rössener Häuser gestreckt trapezförmig und weisen respektable Längen von 15 bis zu 50 Metern auf. Auf dem Goldberg im Ldkrs. Aalen dagegen hatten die Rössener Leute rechteckige Giebelhäuser von 5×4 bis 11×7 Metern Seitenlänge, mit firsttragenden Mittelpfosten und zwei- bis dreifacher Raumunterteilung. Dieser Haustypus gehört nicht speziell zur Rössener Kultur, er ist während der ganzen Jungsteinzeit in Oberschwaben und in der Nordschweiz üblich.

K. Mauser-Goller

Die Michelsberger Kultur

Der Michelsberg bei Untergrombach (Ldkrs. Bruchsal) bildet für die tiefer gelegene Rheinebene einen weithin sichtbaren Punkt. Den markanten westlichen Ausläufer des Kraichgauer Hügellandes bekrönt eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle (Abb. 1). Analog zu anderen Michaels-Kirchen und -Kapellen wird man wahrscheinlich ein wesentlich höheres Alter trotz der relativ späten ersten historischen Erwähnung im 14. Jahrhundert für die sich heute im Barockstil präsentierende Kapelle annehmen dürfen. Der archäologische Beweis steht allerdings noch aus; auch die Hypothese, die christliche Kultstätte befinde sich an der Stelle einer vorchristlichen, heidnisch-germanischen, ließe sich allenfalls durch Ausgrabungen erhärten. Der kämpferische hl. Michael lag den kriegerisch eingestellten Germanen ganz besonders und diente den zum neuen Glauben Bekehrten als „christlicher Ersatz“ für wehrhafte Germanengötter wie beispielsweise Wodan. Irgendein, wenn auch schwer beweisbarer Zusammenhang zwischen der heutigen christlichen Kultstätte des im Kampf gegen die Heiden erprobten Michael und der vorgeschichtlichen Besiedlung der Höhe wird vermutlich bestehen.

Die größte und wichtigste prähistorische Besiedlungsphase auf dem Höhenrücken bildet die jungsteinzeitliche — eben nach unserem Berg benannte — „Michelsberger Kultur“. Nach der Entdeckung durch J. H. Cohausen im Jahre 1884 fanden umfangreiche Ausgrabungen durch K. Schumacher und A. Bonnet in den letzten Jahren vor der Jahrhundertwende statt; sie brachten einen größeren geschlossen wirkenden Fundkomplex zutage, dessen Homogenität der Anlaß war, von Michelsberger Art oder Typus und später von Michelsberger Kultur zu sprechen. Nach dem letzten Krieg fanden weitere Untersuchungen durch W. Bauer und A. Dauber statt.

Das fast gänzliche Fehlen von Gefäßverzierung trennt die Michelsberger Kultur deutlich von den älteren „verzierenden“ neolithischen Gruppen; auch die Gefäßformen scheinen stärker zu variieren. Als typisch für die Michelsberger Kultur galt von jeher der sogenannte Tulpenbecher (der aber mehr einer umgedrehten Glocke ähnelt), eine Form mit ganz schlankem Gefäßkörper und trichterartig sich weitender Mündung (Abb. 2, Mitte). Der einhenkliche Krug erweist sich ebenfalls als neu aufgekommene Keramikform (Abb. 2, links).

Die hohe enghalsige Flasche finden wir auch in anderen jungsteinzeitlichen Kulturen. Die Anordnung von mehreren Ösen in einer Reihe oder von Ösenleisten (mit zahlreichen Durchbohrungen) bilden eine ganz besondere Eigentümlichkeit der Michelsberger



Abb. 1: Michelsberg mit Michaelskapelle von Süden.

Foto: Bad. Landesmuseum, Karlsruhe



Abb. 2: Keramikformen vom Michelsberg.

Foto: Bad. Landesmuseum, Karlsruhe

Kultur. Das gleiche gilt für Ösenknubben mit teilweise in die Gefäßwand eingetiefter („subcutaner“) Durchbohrung, die außer auf den genannten Flaschen auch auf flachen Schüsseln mit zylindrischem oder leicht geschwungenem Oberteil vorkommen. Diese letztere Form trägt übrigens noch relativ häufig eine von zwei Einstichreihen gebildete Verzierung. Als charakteristisch können auch Schöpfer von meist ovaler Grundform mit an einer Seite hochgezogenem Griffappen gelten (Abb. 2, Mitte). Zur Herstellungstechnik sei gesagt, daß die genannten, manchmal dünnwandigen Gefäße aus Tonwülsten „aufgebaut“ wurden und oft eine sorgfältig geglättete Oberfläche besitzen.

Im Gegensatz dazu sehen wir große, grobe dickwandige Gefäße mit gewollter Rauhung der Außenseite, die dadurch erreicht wird, daß das ungebrannte Gefäß mit Tonschlick beworfen und dieser seinerseits noch mit den Fingerspitzen verstrichen wurde. Ihr verdickter „Arkadenrand“ diente mehr der Stabilität als der Verzierung. Eine auffällige Besonderheit der Michelsberger Keramikformen sind flache Tonscheiben (Abb. 2, rechts). Diese Bezeichnung ist dem herkömmlichen Namen „Backteller“ vorzuziehen, der einen speziellen, nicht nachweisbaren Gebrauch — nämlich als Unterlage für flache Brotfladen — beinhaltet. Manche Forscher halten diese Form für Gefäßdeckel, andere wollen sie eher als Untersetzer beim Töpfern von Gefäßen ansehen.

Das übrige Kulturinventar, die Stein- und Knochengерäte, kann man nur als allgemein neolithisch bezeichnen; es erlaubt kaum, die Michelsberger Kultur von anderen jungsteinzeitlichen Kulturen abzuheben. Nur die meist kleinen Beile, in ihrer Trapez- oder Dreieckform („spitznackig“), setzen sich von den asymmetrischen Formen des Frühneolithikums ab.

Über die sonstigen kulturellen Verhältnisse der Michelsberger Kultur wissen wir wenig, z. B. über Haus- und Grabformen. Die natürliche und künstliche Erosion hat uns auf dem Michelsberg mit seiner Lößbedeckung nur Gruben von rundem oder ovalem Grundriß, die besonders stark eingetieften Reste der ehemaligen Besiedlung, hinterlassen. Von großer Bedeutung ist allerdings, daß die Siedlung befestigt war, wie der auf eine Länge von 720 Meter nachgewiesene Sohlgraben zeigt (Abb. 3). Man traute demnach nicht allein der natürlichen Höhenlage, sondern schützte sich auch durch künstliche Maßnahmen. Von einem Erdwall oder Palisadenzaun blieben keine Reste erhalten.

Ebenfalls befestigt war die zweite große bekannte Siedlung der Michelsberger Kultur in Baden. Sie liegt auf dem „Berg“ bei Munzingen (Ldkrs. Freiburg), dem südwestlichen Ausläufer des Tunibergs, wie die Namen gebende Siedlung in prononciierter Höhe über dem Rheintal. (Man vergleiche dazu die Karte Abb. 4, S. 9 des Heftes 1 der Archäol. Nachrichten.) Die dort auch meist aus Gruben geborgene Keramik weist insofern einen erheblichen Unterschied zu den Formen vom Michelsberg auf, als fast alle Gefäße des „Munzinger Typs“ einen flachen Standboden besitzen, während auf dem Michelsberg rundbodige Gefäße bevorzugt wurden. Viele andere Elemente beziehen aber die Munzinger Funde in die Michelsberger Kultur ein, so daß sie als an ein Gebiet gebundene Variation, als „Munzinger Typ“ der Michelsberger Kultur, angesehen werden können. Außer einer Häufung von Fundstellen unserer Kultur im Kaiserstuhl-Tuniberg-Raum liegt ein weiteres Dichtezentrum am Bodensee, wo in den Uferrandsiedlungen zahlreiche Gefäße der Michelsberger Kultur geborgen wurden.

Den vielen Siedlungen entsprechen vergleichsweise wenige Gräber. Für die Grablegung ist die Beisetzung mit angezogenen Beinen, „Hocker“, typisch; ein solches Hockergrab wurde in Heft 1 der Archäol. Nachrichten, S. 12, Abb. 6, veröffentlicht. Auf dem Michelsberg fand man eine ganze Anzahl von menschlichen Skeletteilen in den Siedlungsgruben, denen nur eine „normale“ Bestattung einer vollständigen Leiche gegenübersteht. Der Totenritus bedarf noch weiterer Forschungen.

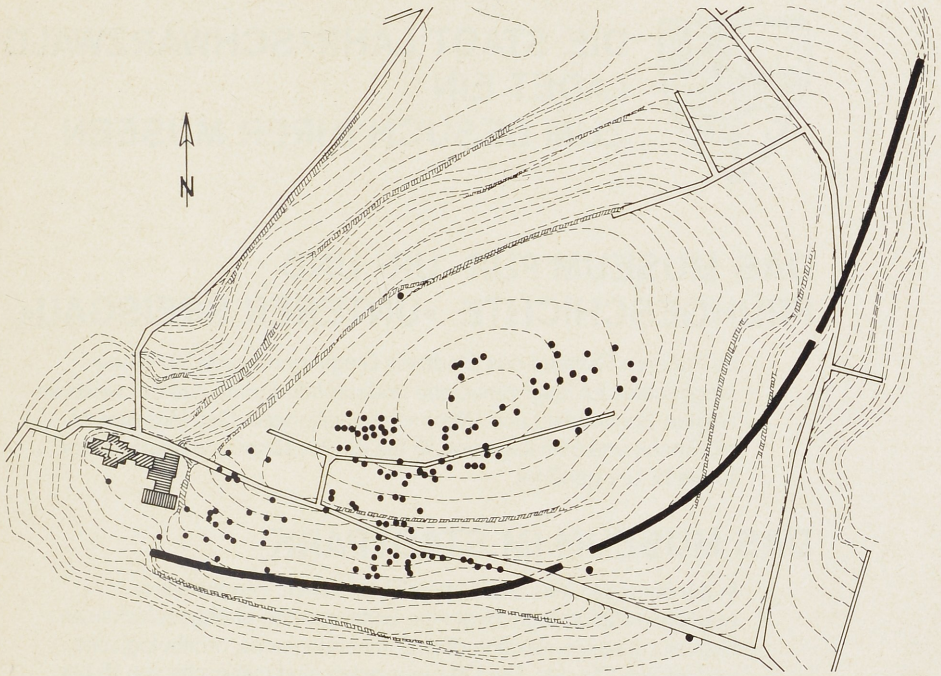


Abb. 3: Plan des Michelsberges. Gruben und Befestigungsgraben mit 2 Tordurchlässen.

Zum Schluß sei noch die zeitliche Einordnung gestreift. Die Michelsberger Kultur nimmt in Südwestdeutschland mit ihrer meist unverzierten Keramik eine wichtige Mittelstellung ein. Sie ist jünger als die „verzierenden“ Kulturen der frühen Jungsteinzeit (Bandkeramik, Großgartach und Rössen); mit deren jüngsten Ausprägungen hat sie noch Kontakt. Den spätneolithischen „Becherkulturen“, der Schnurkeramik und der Glockenbecherkultur, geht sie — ohne erkennbare Berührung — zeitlich voraus. Absolut betrachtet, fällt die Michelsberger Kultur in das dritte Jahrtausend v. Chr. und dürfte etwa 200 bis 300 Jahre gedauert haben.

K. Eckerle